

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 6

Artikel: Naturgeheimnisse unserer Heimat. Strandwälle
Autor: Leuthold, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NATURGEHEIMNISSE UNSERER HEIMAT

WALTER LEUTHOLD

Strandwälle

DER landschaftliche Charakter unserer Seen wird wohl am stärksten durch die Gestaltung ihrer Ufer bedingt. Es gehört zu den erhabensten Erlebnissen eines Menschen, wenn es ihm einmal gegönnt ist, in den geheimnisvollen Ufergürtel eines von der menschlichen Kultur noch wenig berührten Seebeckens vorzudringen, wo zwischen dem Schilf- und Binsenschungel durch der Blick auf die im Wellenspiel schaukelnden Seerosen gelenkt wird, wo unterseeische Wiesen von Laichkräutern und Armleuchteralgen sich über die Halde hinausdehnen und in ihrem Halbdunkel Tausenden von Lebewesen Unterschlupf und Nahrung bieten.

Aber auch hier nimmt mit dem Eintritt der rauen und kalten Jahreszeit alle Herrlichkeit ein Ende. Die einst leuchtenden Wasserrosen sind zerfallen, ihre Blätter zerfetzt, die einst freudig-grünen Binsichte und Röhrichte sind zu einem fahlen Gelb verblaßt. Und nun brausen die Winterstürme daher. Unter ihrer Wucht werden die knotigen Halme des Schilfrohres geknickt, die schwammigen Ruten der Binsen bersten und werden in Stücke zersplittert, auf die Wasserfläche geschleudert, wo sie den Lauinen des Wellenspiels ausgeliefert sind. Aber diese Binsen- und Schilfleichen treiben nicht ewig auf dem Spiegel des Sees. Einmal werden sie an den Strand geworfen von den großen Sturzwellen. Dann bleiben sie dort liegen mit ungezählten Schicksalsgenossen ihrer Art, zu mächtigen Wällen aufgehäuft, die sich als eigenartige Ufersäume in gleicher Höhe dahinziehen.

Es ist, wie wenn die Natur hier einen Kirchhof geschaffen hätte, in welchem sie alles, was einst im Ufergürtel gelebt, zur letzten Ruhe betten würde. Beim nähern Zusehen können

wir uns in der Tat davon überzeugen, daß ein solcher Strandwall eine Totengesellschaft darstellt, scheinbar bunt und zufällig zusammen gewürfelt aus allen möglichen Pflanzen- und Tierresten. Häufig beobachten wir, daß selbst zwei, ja sogar drei solcher Wälle ungefähr parallel nebeneinander herlaufen, je nach dem Gefälle des Strandes, bald nahe beisammen, bald weiter voneinander entfernt. In der verschiedenen Höhenlage der Spülsäume spiegelt sich die jeweilige Höhe des Wasserstandes des Seebeckens unter Einrechnung der Reichweite der Wellenbrandung bei Sturm. Für die Masse des angesammelten Materials sind sowohl die Vegetationsverhältnisse der Uferzone des betreffenden Sees, die Stärke von Wind und Wellen als auch die Dauer eines stationären Stadiums der Wasserfläche mitbestimmend. Die höchsten Strandwälle entstehen bei uns in der Regel in der Zeit zwischen November und März.

Die Vermutung liegt nahe, diese Strandgirlanden beständen aus rein zufälligen Zusammenschwemmungen von leblosen Dingen der verschiedensten Herkunft. Dies wäre eine arge Täuschung. Sobald man die Strandwälle und die Lebewelt des Sees untersucht, erkennt man, daß die Zusammensetzung des Strandgutes in engster Beziehung zur Pflanzen- und Tierwelt des betreffenden Gewässers steht. Der Strandwall kann in den meisten Fällen als Spiegelbild der Lebewelt des Sees uns entgegentreten. Untersuchen wir also einmal diese Totengesellschaft etwas näher.

Vor allem fällt uns auf, daß durch die Brandung nicht etwa nur schwimmendes Material auf den Strand geschleudert wurde, sondern beinahe ebenso viele Bestandteile, die schwerer sind als Wasser. Unter diesen spielen die Schalen von Schnecken und Muscheln die größte Rolle. Diese Kalkgebilde können zu gewissen

Zeiten derart überwiegen, daß man von ausgesprochenen Schalenbänken reden kann. Am schönsten sind die letztern erhalten, wenn ein flacher Sandstrand vorliegt, in welchem keinerlei Hindernisse wie Blöcke, Grobkies auftreten, durch welche die Gehäuse zertrümmert werden.

Die Anordnung des Schwemmaterials ist in der Regel vom spezifischen Gewicht des Strandgutes abhängig. Obenauf liegen die lufterfüllten Schäfte der Binsen und Schilfhalme. Die Binsen haben im Volksmund einen sehr bezeichnenden Namen erhalten: «Schwummle»; denn schon vor Jahrhunderten wurden dieselben zur Erleichterung des Schwimmens gebraucht. Ihnen mischen sich in großer Zahl die von den Herbststürmen auf die Seefläche gestreuten Blätter der Laubbäume unserer Wälder, Parkanlagen und Gärten bei. Ebenso wenig fehlen die Flugsamen und Flugfrüchte, besonders von Esche, Ahorn und Linde. Schreitet man im April solchen Strandwällen entlang, so überraschen uns nicht selten Eschen- und Ahornkeimlinge, die aus dem toten Material emporsprießen. Aber an diesem Standort ist alles ja nur ein verlorener Frühlingszauber. In etwas geschützteren Mulden werden unzählbare Mengen von Schwimmfrüchten angehäuft zu einer torfmullartigen Masse, die natürlich bei ansteigender Brandung wieder vollständig aufgelöst und pulverisiert wird. Meistens handelt es sich um die Fruchtschlüche von Riedgräsern, Schwertliliensamen, zu denen sich dann auch Wal- und Haselnüsse, Kirscherne, Rosskastanien, angefaulte Äpfel und Proben der «menschlichen Kultur» beigesellen. Im Silsersee bilden sich in gewissen Jahren als Strandgut die eigenartigen Igelkügeln aus Lärchennadeln.

Von größtem Interesse sind jedoch die tierischen Reste, die im Strandwall vereinigt werden. Den Löwenanteil beanspruchen die Schalen von Schnecken und Muscheln, die in der Mehrzahl gebleicht sind. Nur Stücke, deren Insassen noch vor kurzem gelebt haben, zeigen noch die ursprüngliche Färbung. Auf gewissen Strecken der Strandwälle überwiegen die Reste der Weichtiere alle andern an Zahl. Ihre Gesamtheit bildet ein getreues Spiegelbild der Molluskenfauna des benachbarten Ufergürtels, wobei allerdings die kleinen, zartschaligen Formen stark zurücktreten gegenüber den grobschaligen Großformen. Da liegen zu Hunderten die großen Malermuscheln mit ihrem

bunten Perlmuttenglanz auf der Innenseite, neben ihnen die kirschsteingroßen Kugelmuscheln und die winzigen Erbsenmuschelchen, deren kleinste Arten nur 1—2 mm in der Längsachse messen. Eine erstaunliche Formenmannigfaltigkeit weisen die verschiedenen Schlammschneckenarten (Abb. 1) auf, deren Schalenstruktur uns zudem Aufschluß gibt über die Beschaffenheit des von ihnen bewohnten Lebensraumes. In großer Zahl werfen die Wellen auch die Gehäuse von Tellerschnecken (Abb. 2), von kiemenatmenden Deckelschnecken (Abb. 3) auf den Strand, häufig mit den noch lebenden Weichtieren, die dann den Krähen eine willkommene Beute

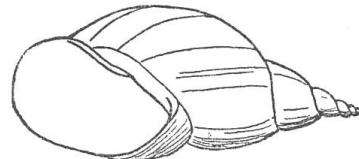


Abb. 1. Große Schlammschnecke (*Limnaca*)



Abb. 2. Tellerschnecke (*Planorbis*)



Abb. 3. Kiemenschnecke (*Bythinia*)

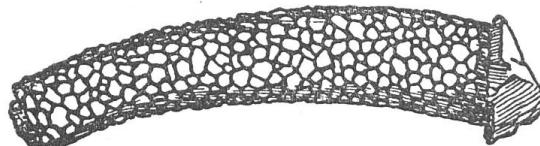


Abb. 4. Puppengehäuse einer Köcherfliege

bieten. Nur selten entdecken wir die Schalen von Landschnecken, die von Uferbäumen ins Wasser gefallen oder eingeschwemmt wurden. Auch von der übrigen Tierwelt des Ufergürtels werden diejenigen Teile, die nicht verwesen können, durch die Brandung am Ufersaum deponiert: Larvengehäuse von Zuckmücken, von Köcherfliegen (Abb. 4), leere Puppenhüllen von Zuckmücken. Was sich heute am Strand vor unsern Augen abspielt, das hat schon vor Jahrmillionen am Ufer der damaligen stehenden Gewässer stattgefunden. Zeugen davon sind die z. B. im Sandstein auftretenden Muschelbänke, die der Volksmund mit dem Namen «Seelaffen» bezeichnet hat.